

Astrid Adler/Albrecht Plewnia (Mannheim)

Die Macht der großen Zahlen. Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland

Abstract: Thema des Beitrags ist die Frage, wie in einer quantitativen Herangehensweise die Spracheinstellungen von linguistischen Laien erfasst werden können. Das IDS hat 2017/18 im Rahmen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) eine neue bundesweite Repräsentativerhebung zu Spracheinstellungen durchgeführt. Im Beitrag präsentieren wir erste Ergebnisse dieser Erhebung und verknüpfen sie mit früheren Erhebungen. In drei Abschnitten befassen wir uns mit der Bewertung von regionalen Varietäten des Deutschen und der Bewertung des Standards, mit Meinungen zu sprachlichem Gendern sowie, aus einer methodischen Perspektive, mit der Erhebung von sprachlichen Daten im deutschen Mikrozensus.

1 Einleitung

Sprache geht nicht nur Linguisten an. Und nicht nur Linguisten interessieren sich für Sprache. Da sprachliches Handeln immer auch soziales Handeln ist, ist Sprache – in ihren verschiedenen Ausprägungen – Gegenstand und Instrument sozialer Einordnungen und Zuschreibungen; jede Sprachteilhaberin, jeder Sprachteilhaber hat – in unterschiedlichem Reflektiertheitsgrad – Meinungen und Einstellungen zur eigenen Sprache und zu der der anderen. Bei der Erfassung der Spracheinstellungen linguistischer Laien bewegt man sich, etwas vereinfacht gesagt, zwischen zwei Polen: man kann entweder, in einem qualitativ orientierten Zugang, von wenigen Probanden viele und komplexe Einzeldaten produzieren lassen und versuchen, daraus ein möglichst umfassendes Bild zu gewinnen. Dieses Vorgehen ist methodisch sehr aufwendig; es hat den Vorteil, dass es differenzierte Kontextualisierungen erlaubt, aber den Nachteil, dass genau deswegen Generalisierungen der Befunde schwierig sind. Oder man kann, in einem quantitativ orientierten Zugang, von sehr vielen Probandinnen und Probanden Daten erheben, die dann aber von geringerer Komplexität sein müssen. Das ist ebenfalls, aber auf andere Weise aufwendig; einer der Vorteile dieses Verfahrens besteht darin, dass man über die Größe der Stichprobe einiges von dem Rauschen, das empirische Daten dieser Art immer produzieren, auffangen kann. Ein solch quantitativer An-

<https://doi.org/10.1515/9783110622591-008>

satz zum Erforschen von Spracheinstellungen hat zum Ziel, nicht nur qualitative Einzelmeinungen nebeneinanderzustellen, sondern diesen durch ihre Menge ein Gewicht zu verleihen, das es ermöglicht, übergreifende Muster zu entdecken, Erklärungsfaktoren auszumachen und Vergleiche zu ziehen. Im Folgenden wollen wir an drei auf den ersten Blick relativ heterogen anmutenden Themenstellungen exemplarisch zeigen, was die Arbeit mit großen Zahlen erbringen kann und auch welche Kautelen dabei zu bedenken sind: Im ersten Abschnitt geht es um die Bewertung von Dialekten und von Hochdeutsch, im zweiten Abschnitt liefern wir Daten zum sprachlichen Gendern, und im dritten Abschnitt beschäftigen wir uns mit der Erhebung von Informationen zu Sprachen im deutschen Zensus.

Substanzielle Grundlage sind drei Repräsentativerhebungen, die in jüngerer Zeit unter Beteiligung oder im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache durchgeführt worden sind: Erstens die „Deutschland-Erhebung 2008“; diese Erhebung wurde im Herbst 2008 für das IDS und die Universität Mannheim als bundesweite Telefonumfrage durch die Forschungsgruppe Wahlen durchgeführt (n=2.004); Gegenstand waren allgemeine Spracheinstellungen, die Bewertung des Deutschen und anderer Sprachen sowie regionaler Varietäten des Deutschen, Sprecherstereotype, außerdem Sprachwandel und Sprachpolitik (detaillierte Ergebnisse liefern Gärtig/Plewnia/Rothe 2010). Zweitens die „Norddeutschland-Erhebung 2016“; diese Erhebung wurde im Sommer 2016 in Kooperation mit dem Institut für niederdeutsche Sprache ebenfalls als Telefonumfrage durch die Forschungsgruppe Wahlen durchgeführt (n=1.632), diesmal nur im norddeutschen Sprachraum; Themen sind einerseits Kompetenz und Gebrauch des Niederdeutschen und andererseits Bewertungen und Zuschreibungen zu Niederdeutsch und Hochdeutsch (für erste Ergebnisse vgl. Adler et al. 2016). Drittens die „Deutschland-Erhebung 2017/18“, die das IDS im Herbst/Winter 2017/18 in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) im Rahmen der Innovationsstichprobe des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP-IS) des DIW durchgeführt hat. Die „Deutschland-Erhebung 2017/18“ besteht aus zwei Teilen, einem direkten Interview (CAPI, n=4.380) zu Sprach- und Dialektkompetenz sowie zu Sprach- und Dialektbewertungen und einem Onlinefragebogen (CAWI, n=1.439) zu einem breiten Spektrum weiterer sprachbezogener Fragen. Die Daten dieser Erhebung werden derzeit ausgewertet; in diesem Beitrag präsentieren wir erste, noch vorläufige Ergebnisse.

2 Bewertungen von Varietäten des Deutschen

Die Wahrnehmung regionaler Variation zählt zu den grundlegenden sprachlichen Alltagserfahrungen von Sprecherinnen und Sprechern des Deutschen; entspre-

chend ist die Bewertung regionaler Varietäten eines derjenigen sprachlichen Themen, die bei linguistischen Laien zuverlässig auf größtes Interesse stoßen. Zwar decken sich die mentalen Raumbilder der meisten Sprachteilhaber nur in Teilen mit den dialektologischen Befunden (vgl. z.B. Hundt/Palliwoda/Schröder (Hg.) 2017; zu *mental maps* vgl. z.B. Plewnia/Rothe 2012), allenfalls im jeweils eigenen Nähebereich sind einigermaßen stabile Raumkonzepte abrufbar. Der beobachtbaren Bereitschaft zur Bewertung regionaler Varietäten tut das jedoch keinen Abbruch; offensichtlich gibt es eine Reihe auch überregional prominenter Dialekte, für die sich mit einem entsprechenden Erhebungsdesign problemlos Bewertungen abfragen lassen, auch wenn die genaue Extension dessen, was den jeweiligen Bewertungen an dialektologischen Wissensbeständen zugrunde liegt, im Einzelfall unbestimmt bleiben muss.

Komplementär zur sozusagen horizontalen Variation im Raum steht die vertikale Variation auf einer Dialekt-Standard-Achse; ebenso wie die verschiedenen Dialekte erfährt auch der Standard (alltagssprachlich: Hochdeutsch) – der ebenfalls individuell im Detail unterschiedlich konzeptualisiert werden dürfte – bestimmte Zuschreibungen und Bewertungen, die in gleicher Weise abgefragt werden können.

Für die Erfassung differenzierter Spracheinstellungen nutzen wir in unseren Erhebungen die „Attitudes Towards Languages“-Skala (AToL) (zur Vorgeschichte und zu Einzelheiten des Designs vgl. Schoel et al. 2012; Adler/Plewnia 2018). Es handelt sich dabei um das erste quantitativ einsetzbare, validierte Instrument zur Erhebung von Einstellungen gegenüber Sprachen und Varietäten; die AToL-Skala erlaubt damit Vergleiche über verschiedene Erhebungen hinweg. Die AToL-Skala besteht als geschlossenes Abfrageinstrument mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten aus mehreren semantischen Differentialen (z.B. *schön* – *hässlich*), die meist mit einer Fünfer-Skala abgefragt werden (z.B. *sehr schön*, *schön*, *teils/teils*, *hässlich*, *sehr hässlich*). Dabei werden für die Bewertungsitems die drei Basisdimensionen *Wert*, *Klang* und *Struktur* angenommen, wobei die Dimension *Wert* den Dimensionen *Klang* und *Struktur* hierarchisch übergeordnet ist. Für jede Dimension stehen (entsprechend den Faktorladungen der semantischen Differentiale) je fünf Items zur Verfügung; in unseren Repräsentativerhebungen haben wir pro Dimension jeweils zwei Items abfragen können.¹

Im Folgenden sollen einige ausgewählte Ergebnisse unserer Erhebungen zur Bewertung regionaler Varietäten sowie des Standards vorgestellt werden.

¹ Die AToL-Skala erfasst ausdrücklich Einstellungen gegenüber Sprachen und Varietäten und nicht diejenigen gegenüber den zugehörigen Sprecherinnen und Sprechern. Solche Sprecherstereotype – die ohne Zweifel damit in Zusammenhang stehen – kann man in ähnlicher Weise, aber mit anderen Items erfassen; vgl. dazu z.B. Plewnia/Rothe (2011); Schoel/Stahlberg (2012).

Im Online-Modul der „Deutschland-Erhebung 2017/18“ haben wir einerseits nach Bewertungen der deutschen Sprache gefragt und andererseits drei prominente regionale Varietäten zur Bewertung vorgelegt: erstens Bayrisch,² das in Umfragen zur Beliebtheit deutscher Dialekte stets auf einem der vorderen Plätze landet (vgl. z.B. Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, S. 158 ff.); zweitens Sächsisch, dem mehrheitlich kein hohes Prestige zugeschrieben wird (vgl. z.B. Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, S. 163 ff.), und drittens Plattdeutsch,³ das als Regionalsprache in Norddeutschland Teil des deutschen Diasystems ist (vgl. Adler et al. 2016).⁴ Abbildung 1 zeigt die Ergebnisse der drei Basisdimensionen der AToL-Skala für diese vier Varietäten; abgetragen sind jeweils die Mittelwerte der erhobenen Items.⁵

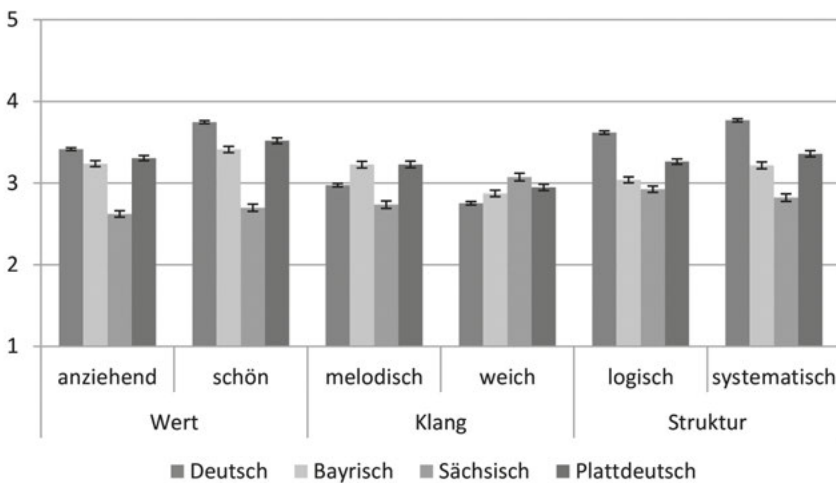


Abb. 1: AToL 2017/18 für Deutsch, Bayrisch, Sächsisch, Plattdeutsch

² Da wir uns dezidiert in einem laienlinguistischen Diskurs bewegen, haben wir uns nicht an der dialektologischen Terminologie („Bairisch“) orientiert, sondern die (überregional) geläufigste Form („Bayrisch“) gewählt.

³ Entsprechend haben wir nicht nach „Niederdeutsch“, sondern nach dem alltagssprachlich geläufigeren „Plattdeutsch“ gefragt.

⁴ Um die Befragten nicht zu überfordern (und um ein Priming zu vermeiden), wurde die Stichprobe für die Fragen nach den Dialektbewertungen geteilt; jeweils ein Drittel der Befragten wurde nach Bayrisch, ein Drittel nach Sächsisch und ein Drittel nach Plattdeutsch gefragt. (Die Fragen zur deutschen Sprache gingen an alle Befragten.)

⁵ Dabei bezeichnet ein hoher Skalenwert auf der y-Achse die als Etikett für das jeweilige Item genutzte positive Ausprägung und ein niedriger Skalenwert die Ausprägung für das jeweilige Antonym (d.h. „5“ stünde für *sehr schön*, „4“ für *schön*, „3“ für *teils/teils*, „2“ für *hässlich* und „1“ für *sehr hässlich* usw.).

Auffällig ist zunächst die sehr positive Bewertung der Standardsprache auf der *Wert*-Dimension und der *Struktur*-Dimension; der Standard ist – anders als man angesichts eines überwiegend mit negativem Zungenschlag geführten öffentlichen Sprachdiskurses vielleicht erwarten könnte – von den vier hier abgefragten Varietäten diejenige mit den positivsten Zuschreibungen; das passt auch zu den Befunden früherer Erhebungen, die ebenfalls, auch mit anderen Fragestellungen, insgesamt recht positive Bewertungen für die deutsche Sprache ergeben haben (vgl. Gärtig/Plewnia/Rothe 2010). Dass die Werte auf der *Klang*-Dimension weniger hoch sind, dürfte nicht zuletzt mit kompensatorischem Bewertungsverhalten zu tun haben. Von den regionalen Varietäten liegen auf der übergeordneten *Wert*-Dimension Bayrisch und Plattdeutsch etwa auf einem Niveau, ein wenig unter dem Standard, während Sächsisch im Durchschnitt aller Befragten die deutlich schlechtesten Werte bekommt; das passt zu dem erwähnten Topos des Sächsischen als dem am wenigsten beliebten deutschen Dialekt. Die Unterschiede auf der *Klang*-Dimension sind weniger groß, doch auch hier hat Sächsisch beim eher positiv konnotierten Item *melodisch* die niedrigsten Werte.

Die ATOL-Skala kam bereits bei unserer „Deutschland-Erhebung 2008“ zum Einsatz. Abgefragt wurden dabei die Bewertungen des Standards sowie von Bayrisch und Sächsisch.⁶ Damit ist ein diachroner Vergleich der Spracheinstellungen mit dem Abstand eines guten Jahrzehnts möglich; die ersten drei Teildiagramme von Abbildung 2 zeigen diesen Vergleich. Bewertungen des Plattdeutschen mittels der ATOL-Skala wurden 2008 nicht erhoben, sodass hier kein diachroner Vergleich zur Verfügung steht; allerdings wurde Plattdeutsch (neben Hochdeutsch) in der – auf den norddeutschen Sprachraum beschränkten – „Norddeutschland-Erhebung 2016“ abgefragt, sodass auch hier ein Vergleich derselben Fragestellung über zwei verschiedene Stichproben mit nur teilidentischen Erhebungsräumen möglich ist; diesen Vergleich bietet das vierte Teildiagramm von Abbildung 2.⁷

Alle Diagramme zeigen, dass die Spracheinstellungen gegenüber den hier abgefragten Varietäten über die Erhebungen hinweg grosso modo konstant geblieben sind. Alle Werte liegen sehr eng beieinander, allenfalls lässt sich beim Standard auf der *Wert*-Dimension ein minimaler, auf der *Klang*-Dimension ein geringfügig stärkerer Abfall beobachten; für Bayrisch und für Sächsisch sind die Werte prak-

6 Für die Dialektbewertungen wurde die Stichprobe geteilt; die Fragen zu Bayrisch bzw. Sächsisch gingen nur jeweils an die Hälfte der Befragten.

7 Bei der Erhebung 2017/18 wurde gegenüber der Erhebung von 2008 bei der *Struktur*-Dimension ein anderes Item eingesetzt, weshalb hier nur ein ausschnittweiser Vergleich erfolgt; bei der Erhebung 2016 wurde bei der *Klang*-Dimension eines der Items modifiziert.

tisch gleich.⁸ Entsprechendes gilt für Plattdeutsch; auch Plattdeutsch wird in der nur im norddeutschen Raum durchgeführten Erhebung von 2016 sehr ähnlich bewertet wie in der bundesweiten Erhebung von 2017/18.⁹ Insgesamt sehen wir eine bemerkenswerte Konstanz der erhobenen Spracheinstellungen über den beobachtbaren Zeitraum bzw. die Erhebungsräume hinweg.

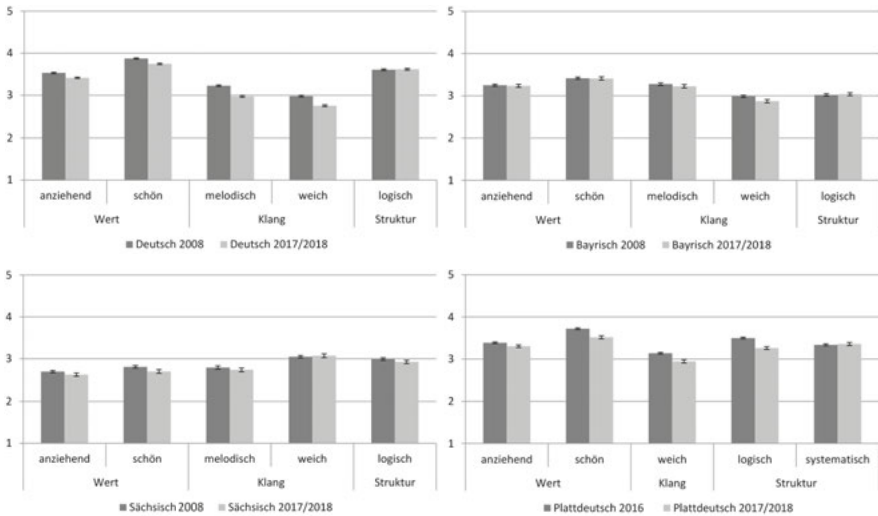


Abb. 2: AToL 2008 vs. AToL 2017/18 jeweils für Deutsch, Bayrisch, Sächsisch bzw. AToL 2016 vs. AToL 2017/18 für Plattdeutsch

Bei den hier dargestellten Daten handelt es sich jeweils um Mittelwerte über die gesamte Stichprobe. Natürlich gibt es innerhalb der Stichproben gewisse Unterschiede entlang bestimmter Parameter. Ein Faktor, von dem sich erwiesen hat, dass er für die Bewertung von regionalen Varietäten eine Rolle spielt, ist die Herkunft der Befragten.¹⁰ Daher ist es naheliegend, die Ergebnisse nach Herkunftsregionen aufzuschlüsseln. Abbildung 3 bietet eine solche Differenzierung, hier exemplarisch das Item *schön* aus der „Deutschland-Erhebung 2017/18“. Zugleich

⁸ Für einen Vergleich der Bewertungen des Standards in der „Deutschland-Erhebung 2008“ und in der „Norddeutschland-Erhebung 2016“ vgl. Adler/Plewnia (2018, S. 86); auch hier zeigt sich eine hohe Konstanz.

⁹ Zur methodischen Absicherung des Vergleichs zweier Stichproben aus unterschiedlichen Räumen vgl. Adler/Plewnia (2018, S. 87–89).

¹⁰ Für die „Deutschland-Erhebung 2008“ wird dies in Plewnia/Rothe (2012) dargestellt.

wird mit einer Übertragung auf eine schematisierte Karte der Versuch einer Visualisierung der Daten unternommen. Die Abbildung zeigt für die vier besprochenen Varietäten jeweils eine Deutschlandkarte mit den Mittelwerten für das Item *schön* nach Bundesländern; je dunkler die die Bundesländer repräsentierenden Flächen eingefärbt sind, desto dichter liegt der Mittelwert am Pol *sehr schön*, je heller die Flächen sind, desto dichter liegt der Mittelwert am Pol *sehr hässlich*.

Die Karten sind mit der Webapplikation Gabmap erstellt (vgl. Nerbonne et al. 2011; www.gabmap.nl); die um gesetzte Ortspunkte automatisch generierten Polygone bilden näherungsweise die Bundesländer ab, wobei die Größenverhältnisse (insbesondere bei den Stadtstaaten) hier aus technischen Gründen etwas verzerrt erscheinen. Es handelt sich bei den hier präsentierten Karten zunächst um tentative Darstellungen von einer gewissen Vorläufigkeit. Für die Betrachtung sprachlicher Variation im Raum sind Bundesländer als geografische Bezugsgrößen nicht unbedingt die idealen Einheiten, weil Dialektgrenzen und Sprachraumgrenzen nicht deckungsgleich sind; für eine erste Näherung sind sie gleichwohl aufschlussreich. Für den hier zugrundeliegenden Datensatz wurden die Bundesländer auch deswegen als Einheiten gewählt, weil diese über die SOEP-Infrastruktur als Teildatensätze ansteuerbar sind; eine elaborierte Auswertung, die die Sprachraumgrenzen stärker berücksichtigt, wird in Adler/Plewnia (i.Vorb.) vorgelegt.¹¹

Die erste Karte zeigt die Verhältnisse für den Standard, hier ergibt sich ein weitgehend einheitlich dunkel gefärbtes Kartenbild; die Bewertungen sind, wie bereits Abbildung 1 zu entnehmen war, insgesamt sehr positiv, und es zeigt sich, dass regionale Unterschiede für die Bewertung des Standards (hier beim Item *schön*) praktisch keine Rolle spielen. Anders verhält es sich beim Bayrischen. Bayrisch erfährt im Gesamtdurchschnitt eine positive Bewertung, die Karte zeigt jedoch, dass ein relevanter Teil dieser positiven Bewertungen aus Bayern selbst stammt; die nördlichen Bundesländer sind erkennbar heller eingefärbt. Dieser Nähe-Effekt zeigt sich noch ausgeprägter bei der Karte für Sächsisch, das ja den niedrigsten Gesamtmittelwert aufweist; Sachsen ist recht dunkel (außerdem, in einer Art ostmitteldeutscher Solidarität, das Nachbarland Thüringen sowie, etwas weniger ausgeprägt, Sachsen-Anhalt); die übrigen Bundesländer sind hell bis sehr hell. Rechnet man die Selbst- und Nähebewertungen heraus, steht es also um das Prestige des Sächsischen im übrigen Bundesgebiet noch schlechter, als der Gesamtmittelwert aus Abbildung 1 erkennen lässt.

¹¹ Übrigens dient Gabmap nicht nur der kartografischen Visualisierung von Daten, sondern es ist auch möglich, damit statistische Berechnungen durchzuführen und diese dann auf Raumbilder zu applizieren. In Adler/Plewnia (2018) wurde so beispielsweise eine Cluster-Analyse für die Plattdeutsch-Bewertungen der „Norddeutschland-Erhebung 2016“ durchgeführt.

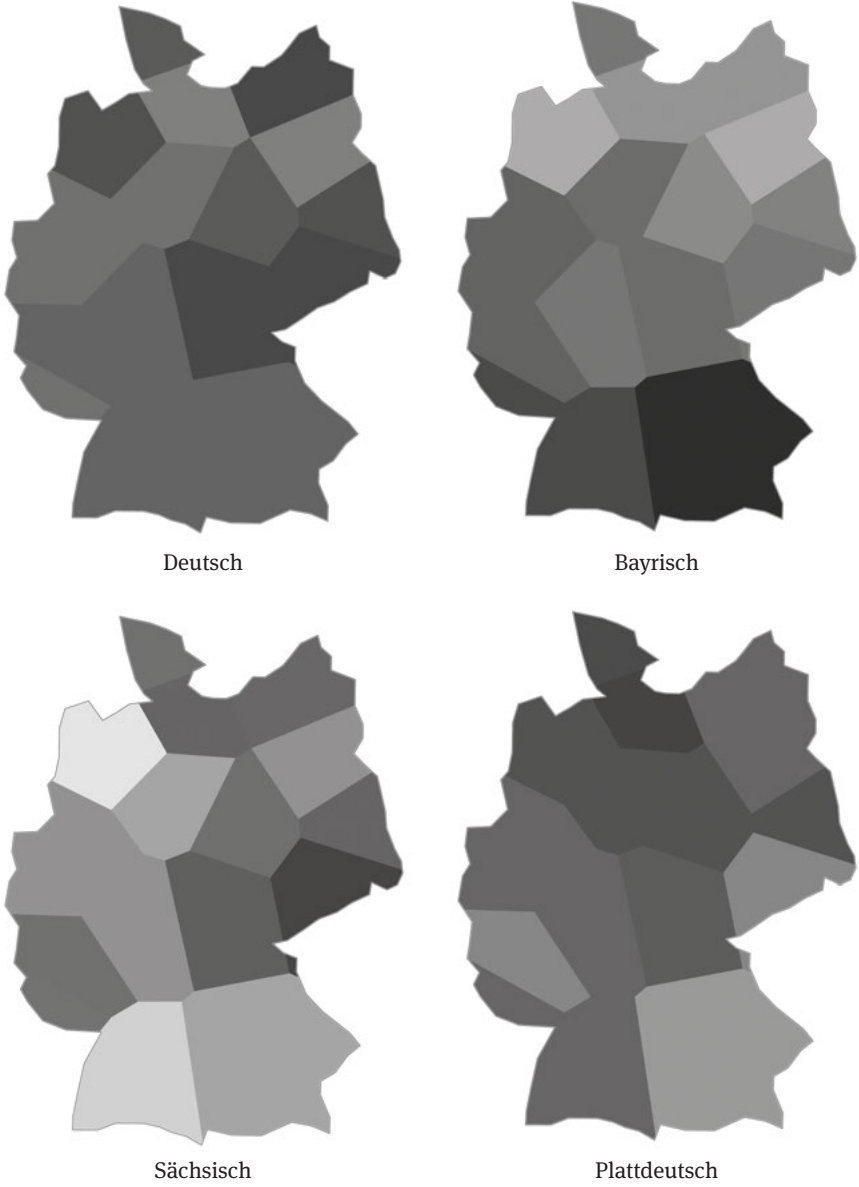


Abb. 3: AToL 2017/18 „schön“ Deutsch, Bayrisch, Sächsisch, Plattdeutsch

3 Meinungen zu sprachlichem Gendern

Eines der auf Sprache bezogenen Themen, dem in der Öffentlichkeit eine vergleichsweise hohe Aufmerksamkeit zuteil wird, betrifft die Frage, wie man die Gleichberechtigung von Männern und Frauen sprachlich sichtbar machen kann. Es ist eine Frage, die eine gewisse gesellschaftliche Relevanz besitzt, was man zum Beispiel auch daran ablesen kann, dass sie Anfang 2018 zum Gegenstand höchstrichterlicher Rechtsprechung geworden ist.¹² Wir haben das Online-Modul der „Deutschland-Erhebung 2017/18“ genutzt, um neben den oben dargestellten Bewertungen von Sprachen und Varietäten auch eine ganze Reihe anderer Themenfelder abzufragen; eine der Fragen zielte auf die Gender-Debatte und den sogenannten geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Wir haben dazu einen inhaltlich möglichst neutralen und in seinem Kontext klar standardsprachlichen Satz formuliert und nach der präferierten Personenbezeichnung gefragt. Die Frageformulierung lautete: „Seit einigen Jahren gibt es vermehrt Varianten für die Bezeichnung von Personen. Welche der folgenden Varianten würden Sie am ehesten verwenden?“ Es wurden (in randomisierter Reihenfolge) acht verschiedene Antwortoptionen angeboten: die Beidnennung, das generische Maskulinum, die Partizipialform sowie verschiedene Sparschreibungen (mit Klammern, Schrägstrich, Binnenmajuskel, Unterstrich und Asterisk), zusätzlich gab es die Möglichkeit einer offenen Antwort.

- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Studentinnen und Studenten** optimale Arbeitsbedingungen.
- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Studenten** optimale Arbeitsbedingungen.
- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Studierenden** optimale Arbeitsbedingungen.
- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Student(innen)** optimale Arbeitsbedingungen.
- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Student/-innen** optimale Arbeitsbedingungen.
- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den StudentInnen** optimale Arbeitsbedingungen.
- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Student_innen** optimale Arbeitsbedingungen.

¹² Dabei ging es um die Frage, ob eine Bank in unpersönlichen Vordrucken das generische Maskulinum verwenden dürfe; der Bundesgerichtshof hat dies bejaht (Az. VI ZR 143/17).

- Die neu gestalteten Gruppenräume in der Bibliothek bieten **den Student*innen** optimale Arbeitsbedingungen.
- Eine andere Variante, nämlich: _____
- keine Angabe

Es sei ausdrücklich betont, dass es uns hier nicht um eine grammatisch-typologische Analyse geht (vgl. dazu Nübling in diesem Band); es geht auch explizit nicht um die Beurteilung der systemgrammatischen Sinnhaftigkeit von Formulierungsalternativen. Sondern es geht darum, erstmals valide Daten zu den Meinungen der Sprachteilhaber zu einer sprachsoziologisch strittigen Frage zu bekommen. Natürlich muss man dabei bedenken, dass Selbstaussagen über sprachliches Verhalten nicht unbedingt das tatsächliche sprachliche Verhalten abbilden. Sie geben aber – und darauf kommt es in diesem Zusammenhang an – durchaus Auskunft über Prestige- und Wertzuschreibungen. Eine weitere Einschränkung ist vor der Interpretation zu machen: Wir haben hier nur ein einziges Lemma abgetestet; natürlich muss man damit rechnen, dass die vorgeschlagenen Varianten bei verschiedenen Lexemen unterschiedlich gut funktionieren.¹³ Wir haben auch nur einen (Mikro-) Kontext (der immerhin durch die lexikalischen Nachbarschaften, auch durch die Sparschreibungen als Antwortoptionen, eine deutlich schriftsprachliche Prägung hat), für andere Kontexte mögen sich gewisse Verschiebungen ergeben.

Natürlich liegen dem gewisse Vorerwartungen zugrunde. Abbildung 4 zeigt die Ergebnisse einer Wortformensuche in DeReKo, im Deutschen Referenzkorpus für die geschriebene Gegenwartssprache.

Für die auch in der Umfrage abgefragten Formen ergibt sich folgendes Bild: Klar am häufigsten ist *Studenten*; weit abgeschlagen folgen die *Studierenden*, und alle anderen Formen sind so selten, dass sie im Schaubild kaum erkennbar sind. Im jüngsten Zeitraum ist *Studenten* mehr als fünfmal so oft belegt wie *Studierenden*. (Der starke Zuwachs von den Neunziger- zu den Nuller-Jahren hat natürlich auch damit zu tun, dass es sich hier um absolute Zahlen handelt, sodass auch schlicht das Wachstum der Korpora gespiegelt wird.) Das ist erstaunlich deutlich.¹⁴

13 Beispielsweise muss für die Nutzung des Partizips Präsens als Alternativform ein geeignetes Verb verfügbar sein, das ist keineswegs immer der Fall. Für dieses Beispiel hingegen ist die Form „Studierende“ sehr gut eingeführt (und vermutlich ist es kein Zufall, dass es im Gender-Ratgeber des Dudenverlags als eines von drei Beispielllexemen für das Partizip als Ersatzform gewählt wurde; vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 53–55). Auch einen Numerus-Effekt dürfte es geben; im Plural hat man jedenfalls kein Artikel-Problem.

14 Der Form nach kann *Studenten* übrigens natürlich auch ein Singular sein; tatsächlich betrifft das, wie eine ausschnittweise Zählung ergab, weniger als fünf Prozent der Fälle, ändert also nichts am grundsätzlichen Befund.

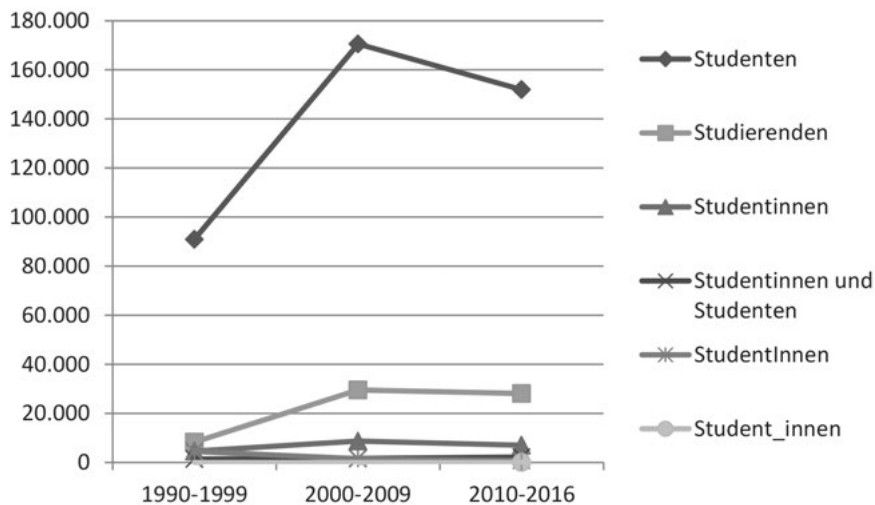


Abb. 4: Personenbezeichnungen in DEREKO seit 1990

Die Antworten der Befragten unserer „Deutschland-Erhebung 2017/18“ ergeben hingegen ein ganz anderes Bild, wie Abbildung 5 zeigt.

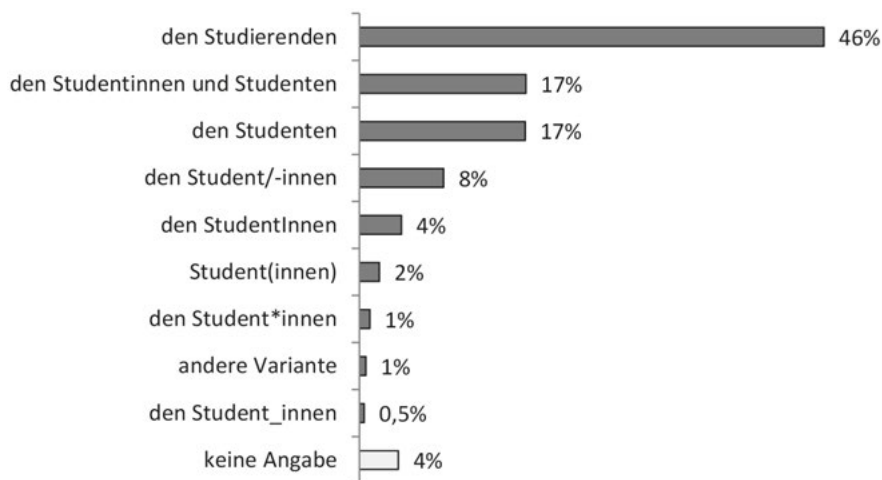


Abb. 5: Vorläufige Ergebnisse des SOEP-Sprachmoduls

Das Ergebnis ist recht klar, und es differiert erheblich von dem, was in DEREKO als tatsächlicher schriftsprachlicher Gebrauch belegt ist. Eindeutige Leitform mit 46 Prozent sind die *Studierenden*, es folgen mit jeweils 17 Prozent die Beidnennung und das generische Maskulinum. Ansonsten wird noch die Schreibvariante mit Schrägstrich mit 8 Prozent einigermaßen häufig genannt; die anderen Formen sind marginal.

Es gibt also einen markanten Unterschied zwischen dem, was wir in den Texten finden, und dem, von dem die Befragten sagen, dass sie es präferieren würden. Zwar ist es ein Unterschied, ob jemand gefragt wird, was er schreiben würde, oder ob ein Schreibprodukt vorliegt. Hier spielt wahrscheinlich auch soziale Erwünschtheit eine gewisse Rolle (obwohl die Erhebung natürlich anonym ist). Vor allem aber stammen die Texte in DEREKO überwiegend von professionellen Schreibern, und das sind die Menschen, die wir in unseren Repräsentativerhebungen befragt haben, mehrheitlich ja gerade nicht. Auf jeden Fall scheint uns die hier beobachtete Diskrepanz zu zeigen, dass es ein öffentliches Bewusstsein für dieses Thema gibt.

Um uns gewissermaßen abzusichern, haben wir die Stichprobe hier geteilt und die Frage in zwei verschiedenen Formulierungen gestellt (Split). Der einen Hälfte wurde die Frage in der obigen Formulierung gestellt; der anderen Hälfte wurde eine Fassung mit einem leicht suggestiven Einleitungssatz gestellt. Diese zweite Formulierung lautete: „Seit einiger Zeit gibt es verschiedene Versuche, die Gleichberechtigung von Männern und Frauen auch sprachlich sichtbar zu machen. Welche der folgenden Varianten würden Sie am ehesten verwenden?“ Anders als man vielleicht erwarten könnte, hat die Formulierung der Fragestellung statistisch gesehen praktisch keinen Effekt auf das Antwortverhalten, die Größenordnungen sind im Prinzip dieselben. Die Antworten sind offenbar ziemlich stabil, das heißt hier konkret, dass *die Studierenden* als geschlechterneutrale Leitform weithin akzeptiert zu sein scheint.

Nun kann man sich fragen, welche soziodemografischen Einflussfaktoren bei der Beantwortung dieser Frage eine Rolle spielen könnten. Ein naheliegender Faktor wäre das Geschlecht der Befragten. Tatsächlich zeigt sich aber auch hier praktisch kein Effekt. Die Unterschiede sind zwar etwas größer als beim Split, aber die Effektstärke ist ähnlich klein, offenbar hat das Geschlecht kaum einen Einfluss auf die Auswahl der Varianten. Eine Variable, bei der sich aber sehr wohl ein Effekt zeigt, ist das Alter der Befragten (Abb. 6).

Die Abbildung 6 zeigt die Antworten aufgeschlüsselt nach Altersgruppen; wir haben hier, um das Schaubild übersichtlich zu halten, nur drei Altersgruppen ausgewählt: Personen bis 30 Jahre, die mittleren Jahrgänge von 41 bis 50 Jahre, und Personen über 60 Jahre. Hier zeigen sich zwischen den ausgewählten drei Altersgruppen höchst signifikante Unterschiede bei der Auswahl der Varianten,

und die Effektstärke ist auch größer als bei den beiden anderen Vergleichen. Die standardisierten Residuen weisen an drei Stellen auf interessante Unterschiede hin: (1) Die Partizipialform *den Studierenden*, die wir im Gesamtdurchschnitt als die allgemeine Leitform identifiziert haben, hat die höchste Akzeptanz in der ältesten Altersgruppe und die geringste Akzeptanz in der jüngsten Altersgruppe; der Unterschied ist hoch signifikant. (2) Genau umgekehrt – und ebenfalls hoch signifikant – verhält es sich beim generischen Maskulinum, das in der jüngsten Altersgruppe den höchsten Zuspruch erhält (von immerhin fast einem Viertel der Befragten) und in der ältesten den niedrigsten (mit nur 10 Prozent; auch das hätte man möglicherweise anders erwarten können). (3) Besonders groß sind schließlich die Unterschiede bei der Schrägstrichform, die bei der jüngsten Altersgruppe mit 16 Prozent durchaus populär ist, in der ältesten Altersgruppe hingegen nur eine marginale Rolle spielt. Besonders bemerkenswert ist zweifellos der Alters-effekt beim generischen Maskulinum, wohlgemerkt geschlechtsunabhängig. Wir sehen, dass viele der jüngeren Befragten mit dem generischen Maskulinum kein Problem haben. Ob es eher kein Problem *mehr* ist oder *noch* kein Problem ist, also ob diese jetzt jüngeren Befragten, wenn sie älter werden, bei dieser Meinung bleiben oder ob hier eine Form von Sozialisierung stattfindet, lässt sich nicht beantworten, weil es keine Diachronie zu diesen Daten gibt.

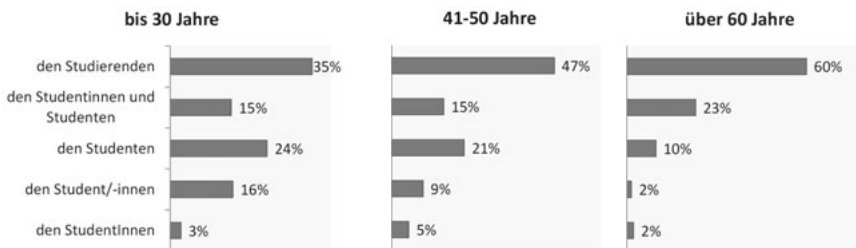


Abb. 6: Präferierte Personenbezeichnungen nach Alter

Festzuhalten bleibt, dass es offenkundig unter den Sprachteilhaberinnen und Sprachteilhabern durchaus ein gewisses Bewusstsein dafür gibt, dass sich hier eine gesellschaftliche Problemstellung auftut, die mit tradierten sprachlichen Verhaltensmustern kollidiert, für die es aber auch keine einfache Lösung zu geben scheint. Man kann natürlich versuchen, hier durch entsprechende regulatorische Vorgaben Einfluss zu nehmen, etwa über Quotenregelungen. Zumindest den nicht-privaten Sprachgebrauch kann man bestimmten Regularien unterwerfen, beispielsweise indem man, wie inzwischen weithin üblich, bei Stellenausschreibungen bestimmte geschlechtsneutrale Formulierungen vorschreibt.



The image is a job advertisement for Lidl. At the top, there is a Lidl logo and the slogan "Lidl lohnt sich". Below this, a man and a woman, both wearing Lidl uniforms, are smiling. The man is on the left, wearing glasses and a dark vest over a light shirt. The woman is on the right, also in a dark vest over a light shirt. The background shows a Lidl store entrance. Below the photo, the text reads: "Infotag", "Einstieg als Filialleiter (w/m)", and "und Stellv. Filialleiter (w/m)". Below this, it says: "Lidl lohnt sich! Erfahren Sie mehr auf einem unserer Infotage für Filialleiter (w/m) und solche, die es werden wollen." and "Auch in Ihrer Nähe." At the bottom left, it says: "Mehr Infos und Anmeldung unter jobs.lidl.de/filialleiter". At the bottom right, there is a small logo for "GREAT PLACES TO WORK 2017" and the website "jobs.lidl.de".

Abb. 7: Stellenanzeige bei Lidl, Februar 2018 (Foto: A. Plewnia)

Das hat allerdings seine Grenzen, wenn, wie in Abbildung 7, die sprachliche Gleichberechtigung durch die Bildersprache konterkariert wird. Auch wenn der Text auf dem Plakat geschlechtsneutral formuliert sein mag – es ist relativ klar, wer hier der Filialleiter und wer die stellvertretende Filialleiterin ist.

4 Sprachstatistik in Deutschland

In diesem Abschnitt wollen wir zeigen, dass eine große Zahl an Probandinnen und Probanden allein nicht ausreicht, um valide Aussagen zu produzieren; es kommt sehr stark auf die Art der Fragestellung an. Zunächst ist ein Defizit zu konstatieren,

und zwar im Bereich der amtlichen Sprachstatistik. Sprache ist ein zentraler Identitätsanker, die eigenen sprachlichen Kompetenzen spielen eine entscheidende Rolle für Eigen- und Fremdzugehörigkeiten zu sozialen Gruppen, für Spracheinstellungen und sprachliches Verhalten. Bedauerlicherweise gibt es aber keine verlässlichen Statistiken zu den von der deutschen Wohnbevölkerung in Deutschland gesprochenen Sprachen, nicht über Erstsprachen, Zweitsprachen, Fremdsprachen, nicht über je gestufte Fertigkeiten, Domänenverteilungen usw. (zu den verfügbaren Quellen – und der Begrenztheit ihrer Aussagekraft – vgl. Stickel 2012). Für das Jahr 2017 wurde jedoch in den deutschen Mikrozensus eine Frage zur Sprache der Bevölkerung aufgenommen. Der Mikrozensus ist eine von den statistischen Landesämtern jährlich durchgeführte Repräsentativerhebung (mit über 200 Fragen), bei der circa 830.000 Menschen in 370.000 Haushalten befragt werden; das entspricht in etwa einem Prozent der gesamten Wohnbevölkerung Deutschlands. Damit dürfte es jetzt erstmals seit Langem (das letzte Mal wurde eine Sprachfrage im Zensus im Jahr 1939 gestellt) einen sehr großen Datensatz mit Daten zu den in Deutschland gesprochenen Sprachen geben. Das ist aus linguistischer Sicht zunächst einmal erfreulich; die Art der Frageformulierung ist allerdings problematisch.

Die Frage findet sich in der zweiten Hälfte des Fragebogens in einem thematischen Block mit Fragen zu „Staatsangehörigkeit und Aufenthaltsdauer“; die Frageformulierung lautet: „Welche Sprache wird in Ihrem Haushalt vorwiegend gesprochen?“ Den Befragten wird eine Liste mit Antwortoptionen vorgelegt, aus denen sie ihre Antwort wählen können (Abb. 8).

1. Person

159 Welche Sprache wird in Ihrem Haushalt vorwiegend gesprochen ?

Deutsch	01	<input type="checkbox"/>
Nicht Deutsch, und zwar ...		
... Arabisch	02	<input type="checkbox"/>
... Englisch	03	<input type="checkbox"/>
... Französisch	04	<input type="checkbox"/>
... Italienisch	05	<input type="checkbox"/>
... Polnisch	06	<input type="checkbox"/>
... Russisch	07	<input type="checkbox"/>
... Spanisch	08	<input type="checkbox"/>
... Türkisch	09	<input type="checkbox"/>
... eine sonstige europäische Sprache	10	<input type="checkbox"/>
... eine sonstige afrikanische Sprache	11	<input type="checkbox"/>
... eine sonstige asiatische Sprache	12	<input type="checkbox"/>
... eine sonstige Sprache	13	<input type="checkbox"/>

Abb. 8: Fragebogenausschnitt des Mikrozensus 2017

Mehrere Punkte sind hier kritisch.¹⁵ Es wird nach der „im Haushalt vorwiegend gesprochenen Sprache“ gefragt, und zwar im Singular. Die Antwort ist auf die Angabe lediglich einer Sprache eingeschränkt, Mehrfachantworten sind nicht möglich; dass jemand mehr als eine Sprache spricht, ist prinzipiell nicht vorgesehen.¹⁶ Tatsächlich ist die Sprachwirklichkeit komplexer; Mehrsprachigkeitskonstellationen, die ja gerade in Haushalten, in denen eine andere Sprache als Deutsch eine Rolle spielt, eher die Regel als die Ausnahme sein dürften, sind damit nicht darstellbar.

Die Liste der Antwortoptionen beginnt mit „Deutsch“; alle anderen Antwortoptionen folgen unter der Überschrift „Nicht Deutsch, und zwar“. Deutsch ist die Default-Antwort (und zweifellos auch die mit großem Abstand häufigste Nennung); man kann daraus auch eine implizite Wertung herauslesen. In Volkszählungen gestellte Fragen sind natürlich auch immer ein Spiegel der gesellschaftspolitischen Lage und im Fall dieser Sprachfrage auch ein Spiegel der vorherrschenden Sprachideologien, hier offenkundig einer Einsprachigkeitsideologie. Als nicht deutsche Einzelsprachen werden *Arabisch*, *Englisch*, *Französisch*, *Italienisch*, *Polnisch*, *Russisch*, *Spanisch* und *Türkisch* gelistet. Die Reihenfolge ist alphabetisch, aber natürlich sind es zwei Gruppen: einerseits Migrantensprachen und andererseits europäische Prestigesprachen (wobei Italienisch vielleicht beiden Gruppen angehört). Die Migrantensprachen spiegeln einige der ausweislich der Ausländerstatistik größeren in Deutschland lebenden Gruppen von Sprechern einer anderen Sprache als Deutsch (vgl. Adler 2018, S. 7–8); dagegen dürften beispielsweise Haushalte, in denen vorwiegend Französisch gesprochen wird, in Deutschland nicht so zahlreich sein.

Es folgen drei Sammelkategorien, die nach geografischer Distanz gereiht sind. Die Liste schließt mit einer ultimativen Restekategorie. Was hier in den Sammelkategorien verschwindet, kann bei der Auswertung im Anschluss nicht mehr in Einzelnennungen aufgeschlüsselt und differenziert werden; das ist sehr unbefriedigend. Die geografisch etikettierten Kategorien sind auch nur scheinbar trennscharf. Wo wäre beispielsweise Kurdisch einzuordnen? Als „sonstige asiatische Sprache“? Wohin gehören die autochthonen Minderheitensprachen in Deutschland wie Sorbisch und Friesisch (über deren Sprecherzahlen man auch gerne Genaueres wüsste)? Eine „sonstige europäische Sprache“? Was ist zum Beispiel mit der Deutschen Gebärdensprache? Eine offene Antwortoption gibt es nicht;

¹⁵ Für eine detaillierte Analyse vgl. Adler (2018).

¹⁶ Der Mikrozensus vermeidet es weitgehend, Mehrfachantworten zuzulassen; aus methodischer Perspektive ist das nachvollziehbar, weil der Auswertungsaufwand von Mehrfachantworten deutlich größer ist als von Einfachantworten, aber natürlich wird dadurch auch der Ausschnitt der abbildbaren sozialen Realität deutlich eingeschränkt.

das liegt sicherlich vor allem daran, dass der Arbeitsaufwand bei der Auswertung als zu hoch eingeschätzt wurde.¹⁷ Aber man hätte zumindest eine deutlich ausführlichere Liste von Antwortoptionen anbieten können.¹⁸

Ein weiterer kritischer Punkt betrifft die Adressierung der Frage. Der Mikrozensus ist als Haushaltsabfrage organisiert; für die meisten Fragen ist vorgesehen, dass sie von bis zu fünf Personen individuell beantwortet werden.¹⁹ Für die Frage nach der Haushaltssprache gilt dies nicht; diese Frage kann und soll nur von einem Haushaltsmitglied („1. Person“) für alle Haushaltsmitglieder beantwortet werden.²⁰ Genau darin liegt ein schwerer Mangel dieser Sprachfrage: Sie kann keine Mehrsprachigkeitskonstellationen abbilden; weder erlaubt sie mehrsprachige Sprecher, noch erlaubt sie interpersonal unterschiedliches Sprachverhalten, etwa nach Generationen. Das ist nicht glücklich, und es ist auch erstaunlich, weil offenbar gerade diese Gruppe, das heißt mehrsprachige Personen, im Fokus der Sprachfrage des Mikrozensus stehen. Im zugrundeliegenden Gesetzestext zur Begründung der Einführung der Sprachfrage heißt es:

Die im Rahmen des Mikrozensus erhobenen Angaben sind wesentlicher Bestandteil der Integrationsberichterstattung. [...] Die Erfassung der im Haushalt vorwiegend gesprochenen Sprache ergänzt die Informationen zum Migrationshintergrund und ist für die Einschätzung verschiedener Dimensionen der Integration von Bedeutung. Es werden differenzierte Analysen zum Stand der Integration ermöglicht. Insbesondere die kulturelle Integration steht in enger Verbindung mit der im Haushalt gesprochenen Sprache. (Bundesgesetzblatt Jahrgang 2016 Teil I Nr. 59, ausgegeben zu Bonn am 13. Dezember 2016)

Es geht also nicht um eine umfassende Kartierung der sprachlichen Verhältnisse, sondern es geht um die Erfassung der „Integrationsbereitschaft“ von Migranten. Die Grundannahme dahinter lautet, etwas plakativ formuliert: Integriert ist, wer auch zu Hause Deutsch spricht. Das ist vermutlich etwas vorschnell.²¹

17 Nachvollziehbarerweise vermeidet der Mikrozensus offene Antwortoptionen weitestgehend – es gibt aber durchaus einige Fragen, für die offene Antworten vorgesehen sind.

18 Das gibt es im Mikrozensus durchaus, zum Beispiel bei der Frage nach der Staatsangehörigkeit.

19 Haushalte mit mehr als fünf Personen müssen zusätzliche Antwortbögen bei dem für sie zuständigen Landesamt anfordern.

20 Für die Befragungsrunde 2018 wurde im Fragebogen sogar ein Metakommentar ergänzt, der dies explizit macht. Dort heißt es: „Bei Frage 155 ist es ausreichend, wenn eine Person stellvertretend für alle Personen, die gemeinsam einen Haushalt in der Wohnung bilden, die Frage beantwortet. Für alle weiteren Personen im Haushalt geht es mit Frage 156 weiter.“ (Quelle: <https://www.it.nrw/mikrozensus-881>; Stand: 8.11.2018).

21 In unserer „Deutschland-Erhebung 2008“ haben wir von Personen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch auch ihren Sprachgebrauch nach Domänen erfragt; dabei zeigt sich, dass

Seit August 2018 liegen die ersten Ergebnisse der Erhebungsrunde 2017 des Mikrozensus vor, und zwar in der Publikation „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2017 –“ (zur detaillierten Auswertung der Ergebnisse vgl. Adler i.Vorb.).²² In Tabelle 18 dieser Publikation werden die Ergebnisse aufgelistet; dabei handelt es sich nicht um die erhobenen Zahlen, sondern bereits um Hochrechnungen auf die gesamte Bevölkerung. Demnach ist in (hochgerechnet) 35,918 Mio. Haushalten die vorwiegend gesprochene Sprache Deutsch; das entspricht einem Anteil von 87,0 Prozent. In (hochgerechnet) 3,763 Mio. Haushalten wird eine andere Sprache als Deutsch gesprochen; das entspricht einem Anteil von 9,1 Prozent. Die Fälle, in denen etwas anderes als „Deutsch“ geantwortet wurde, sind in Abbildung 9 aufgeschlüsselt.

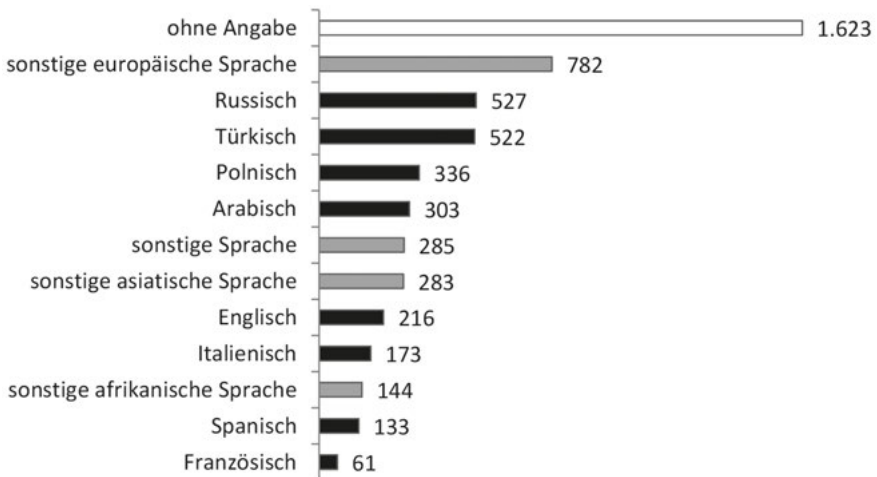


Abb. 9: Haushaltssprache im Mikrozensus 2017

Von denjenigen, die nicht „Deutsch“ antworten (13,0 Prozent), antwortet knapp ein Drittel (3,9 Prozent) gar nicht. Damit entfällt der höchste Wert nicht auf eine der angebotenen Einzelsprachen, sondern auf diejenigen, die keine Antwort

durchgängig in den öffentlichen Domänen (im Beruf, mit Nachbarn und beim Einkaufen) weit überwiegend Deutsch verwendet wird (Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, S. 240–243). Das deutet darauf hin, dass die Haushaltssprache kein guter Indikator für Integration ist.

²² Im Internetportal des Statistischen Bundesamts wird die Publikation im Bereich Migration gelistet (Quelle: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Migration/Integration/Migrationshintergrund2010220177004.pdf?__blob=publicationFile; Stand 8.11.2018).

gegeben haben. Das ist vor allem deswegen erstaunlich, weil für den Mikrozensus Auskunftspflicht besteht und eine Nichtbeantwortung nicht zulässig ist. Offenbar hat aber das gesamte Setting der Frage einer großen Gruppe so große Schwierigkeiten bereitet, dass die Frage unbeantwortet blieb. Die zweitgrößte Gruppe (1,9 Prozent) bildet die Sammelkategorie „sonstige europäische Sprache“; über die Zusammensetzung dieser großen Gruppe wüsste man gerne mehr. Überhaupt geben von denjenigen, die antworten (9,1 Prozent), zwei Fünftel (3,6 Prozent) eine Sammelkategorie an, die kaum weitere Rückschlüsse erlaubt. Von den Einzelsprachen werden am häufigsten die großen Migrantensprachen Russisch, Türkisch, Polnisch und Arabisch genannt. Schon dieser kurze Überblick zeigt, dass die Aussagekraft dieser Daten aufgrund ihrer geringen Differenziertheit leider begrenzt ist.

Wenn man etwas über die Sprachenvielfalt in Deutschland wissen möchte, ist das Konstrukt der Haushaltssprache möglicherweise nicht ideal. In unserer „Deutschland-Erhebung 2017/18“ haben wir unter anderem auch die Erstsprache (bzw. alltagssprachlich: die Muttersprache) erhoben.²³ Für die Interviewer gab es eine Liste mit etlichen Antwortmöglichkeiten, allerdings ohne Sammelkategorien und zusätzlich mit der Möglichkeit zu einer frei formulierten Antwort. Für die in der Sprachwissenschaft üblichen Größenordnungen handelt es sich bei der „Deutschland-Erhebung 2017/18“ um einen sehr großen Datensatz; im Vergleich zum Mikrozensus sind die Fallzahlen eher klein. Dennoch lassen sich einige interessante Beobachtungen machen. Von den 4.480 Befragten geben 4.040 Deutsch als Muttersprache an (rund 90,5 Prozent). Die Antworten derjenigen, die eine andere Sprache als Deutsch nennen, sind in Abbildung 10 aufgeschlüsselt.²⁴

Die dunklen Balken bezeichnen diejenigen Sprachen, die auch im Mikrozensus als Einzelsprachen benannt werden konnten; hell sind die Balken zu allen Sprachen, die im Mikrozensus in einer Sammelkategorie verschwinden. Die zahlenmäßig auffälligsten Unterschiede zu den Ergebnissen des Mikrozensus betreffen einerseits Russisch, das hier die am häufigsten genannte Sprache ist; da hier nicht die Haushaltssprache, sondern die Muttersprache erfragt wurde, muss das keinen Widerspruch darstellen. Zum anderen betrifft das Arabisch, das hier erheblich seltener genannt wird; das dürfte in erster Linie damit zusammenhängen, dass die Stichprobe des SOEP-IS in dieser Hinsicht noch nicht gut balanciert ist, wie überhaupt die kleinen Zahlen nur als Tendenzen zu deuten sind; hier müsste die Stichprobe deutlich größer sein. Vor allem aber haben wir durch das

²³ Die Frage lautete: „Welche Sprache bzw. welche Sprachen würden Sie als Ihre Muttersprache bezeichnen?“

²⁴ Interessanterweise haben wir bei dieser Frage, anders als der Mikrozensus, keine Ausfälle.

Fragesetting die Möglichkeit zu einer weitreichenden Differenzierung; beispielsweise sieht man, dass die „sonstigen europäischen Sprachen“ Rumänisch, Niederländisch und Griechisch jeweils noch vor Französisch liegen, oder dass etwa die Balkansprachen (mit aggregiert 17 Nennungen) eine zahlenmäßig relevante Gruppe bilden.

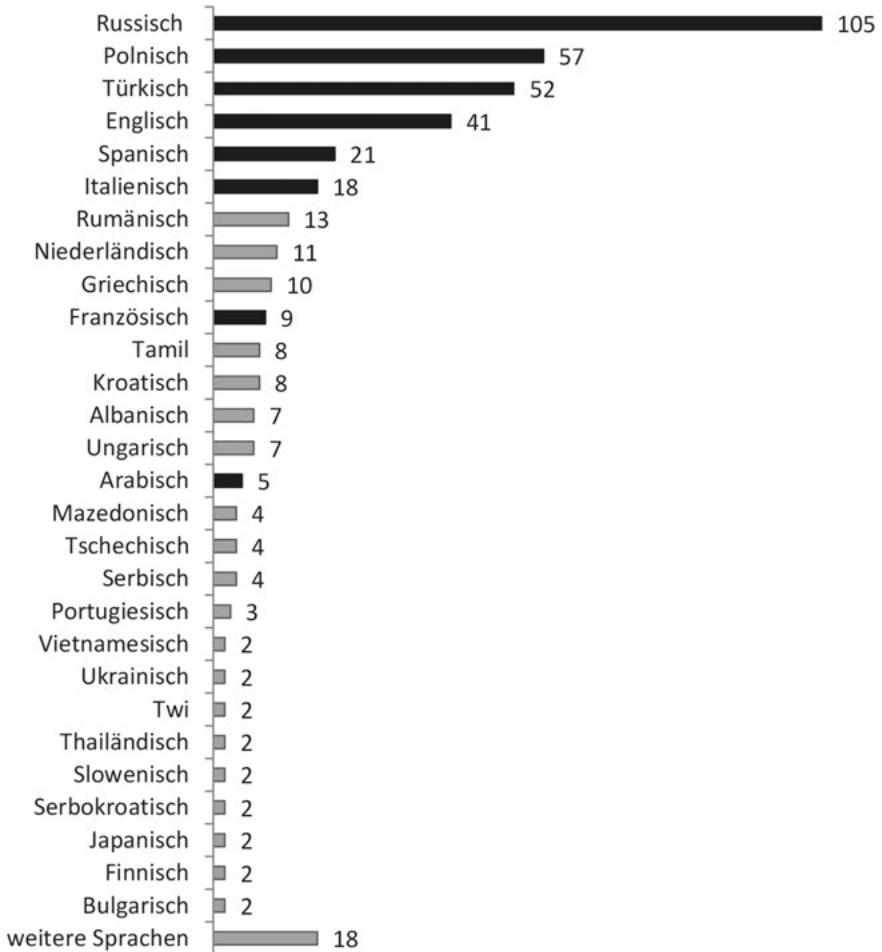


Abb. 10: Muttersprache in der „Deutschland-Erhebung 2017/18“²⁵

²⁵ Die Gruppe der „weiteren Sprachen“ besteht aus je einer Nennung folgender Kategorien (zitiert in der jeweiligen Schreibweise der Probandinnen und Probanden): „aramäisch, Aserbai-

5 Schluss

Die Beschäftigung mit großen Zahlen ist in der Sprachwissenschaft noch nicht sehr verbreitet. Neues vom heutigen Deutsch, auch in methodischer Hinsicht, zu berichten, war das Ziel dieses Beitrags. Im ersten Abschnitt ging es um die Bewertungen verschiedener Varietäten des Deutschen; hier zeigt sich, wie sich regionalsprachliches Alltagswissen und bestimmte Stereotype überlagern; insbesondere ergeben sich für die betrachteten Varietäten charakteristische Raumbilder bei den Eigenschaftszuschreibungen. Im zweiten Abschnitt haben wir neue Daten bereitgestellt für die Diskussion einer aktuellen sowohl sprachsoziologisch als auch gesellschaftspolitisch relevanten Frage. Im dritten Abschnitt schließlich ging es inhaltlich darum, auf die unbefriedigende Situation der Sprachstatistik in Deutschland hinzuweisen, und methodisch, zu zeigen, dass große Zahlen nicht per se ergiebig sind, sondern auch die Art der Fragestellung wohlbedacht sein will.

Literatur

- Adler, Astrid (2018): Die Frage zur Sprache der Bevölkerung im deutschen Mikrozensus 2017. Mannheim.
- Adler, Astrid (i.Vorb.): Sprachstatistik in Deutschland: Mikrozensus vs. Deutschland-Erhebung 2017/2018. Ms.
- Adler, Astrid/Plewnia, Albrecht (2018): Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Spracheinstellungsforschung. In: Lenz, Alexandra N./Plewnia, Albrecht (Hg.): Variation – Normen – Identitäten. (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 4). Berlin/Boston, S. 63–97.
- Adler, Astrid/Plewnia, Albrecht (i.Vorb.): Aktuelle Bewertungen regionaler Varietäten des Deutschen. Erste Ergebnisse des IDS-Sprachmoduls im SOEP-IS 2017. In: Hundt, Markus et al. (Hg.): Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. Tübingen.
- Adler, Astrid et al. (2016): Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung. Mannheim.
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2017): Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin.
- Eichinger, Ludwig M. et al. (Hg.) (2012): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. (= Studien zur Deutschen Sprache 61). Tübingen.

schan, Ewe, Georgisch, Ghana, Indonesisch, Kurdisch, Latein, lettisch, libanesisch, litauisch, Luxemburg, marokanisch, Mischung aus Russisch und Deutsch, montenegro, Philippinisch, Plattdeutsch, Schweizerisch“.

- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010): *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen.* (= amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 40). Mannheim.
- Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hg.) (2017): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projekts.* Berlin/Boston.
- Nerbonne, John et al. (2011): *Gabmap – a web application for dialectology.* In: *Dialectologia Special Issue 2*, S. 65–89. Internet: www.publicacions.ub.edu/revistes/dialectologiaSP2011/ (Stand: 8.11.2018).
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2011): *Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. Einstellungen zu Varietäten und ihren Sprechern.* In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.–9. September 2009.* Wien, S. 179–207.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2012): *Sprache – Einstellungen – Regionalität.* In: Eichinger et al. (Hg.), S. 9–118.
- Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (2012): *Spracheinstellungen aus sozialpsychologischer Perspektive II: Dialekte.* In: Eichinger et al. (Hg.), S. 205–225.
- Schoel, Christiane et al. (2012): „Attitudes Towards Languages“ (AToL) Scale: A global instrument. In: *Journal of Language and Social Psychology* 32, 1, S. 21–45.
- Stickel, Gerhard (2012): *Deutsch im Kontext anderer Sprachen in Deutschland heute: Daten und Einschätzungen.* Unter Mitarbeit von Julia Weinheimer. In: Eichinger et al. (Hg.), S. 227–321.